



UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE
Fakulta humanitních studií
Středoevropský institut pro filosofii (SIF)
Central-European Institute of Philosophy



Director

Doc. Dr. Hans Rainer Sepp
Associate Professor

Praha, 15. September 2017

Gutachten zur Dissertation

**Das Prinzip vom Grund bei Kant und Meillassoux
Über Anfangs- und Ungründe des post-metaphysischen Denkens**

von Herrn Sergey David Sistiaga

Mit seiner umfangreichen Untersuchung verfolgt der Vf. das Ziel, nach den entscheidenden Weichenstellungen zu fahnden, die zur Etablierung des sog. Korrelationismus der neueren Philosophie geführt haben: zu der Ansicht, dass vom Denken her das Sein zugänglich werden müsse (also über ein Denken des Denkens), wobei der Eindruck entstanden ist, dass das Sein selbst sich einer direkten Erfassung entzieht. Mit vollem Recht hält Vf. diese gesamte Entwicklung der neueren Philosophie für nicht selbstverständlich und im besten Sinn für frag-würdig. Vor dem Hintergrund gegenwärtiger Versuche von Spielarten eines spekulativen Realismus, diese Entwicklung rückgängig zu machen, d. h. das Denken des Seins von der Einengung der Perspektive auf die Bedingung der Möglichkeit seines Gedachtwerdens zu befreien, stellt der Vf. die wichtige, zumeist aber übersprungene Frage nach der Genese dieser Perspektive. Zu diesem Zweck widmet er sich einer ausführlichen Untersuchung der Entscheidungen, die Kant von seiner vorkritischen Philosophie hin zum Kritizismus führten. Diese Untersuchung bildet, auch in ihrem Umfang, das Hauptstück der Arbeit. Ich beschränke mich darauf, hier lediglich die zentralen Resultate zu umreißen.

- 2 -

In seiner genealogischen Rekonstruktion zeigt der Vf., wie sich die Rolle des Prinzips vom Grund, das noch in Kants vorkritischen Schriften die metaphysische Struktur des Alls implizierte und folglich Maßstab für die metaphysische Spekulation war, mit den kritischen Schriften radikal ändert, indem Kant diesem Prinzip die konstitutive Funktion abspricht und es fortan als ein nur „regulatives“ ansieht. Daraus resultiere, dass Kant den Bezug von Grund (*noumenon*) und Folge (*phainomenon*) umkehrt und in der Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung und Erkenntnis, in der Einheit subjektiver Apperzeption, die Einheit des Grundes verankert. Ungeachtet dieser Zurückdrängung der Frage nach der konkreten Realität zugunsten ihres Ausweises im Subjekt, trotz dieser „unglücklichen Restriktion des Rationalismus“ habe Kant jedoch „einen äußerst wichtigen Beitrag hinsichtlich der Auslegung des Prinzips vom Grund geleistet hat, wie er allgemein durch die Hervorhebung des konkreten Individuums und der realen Verursachung letzteres aus dem Reich der luftleeren Allgemeinheit geholt hat“ (373f.). Dies belege, dass damit die Problematik des Grundes als solche nicht wirklich tangiert werde und philosophisch virulent bleibt.

Als eine Gegenfigur zu Kants Vorgehen baut Vf. in einem gewissen Sinn das metaphysische Konzept Spinozas auf. Die Verschiebung des Einheitsgrundes ins Subjekt bei Kant habe, so der Vf., das im Kontext seines Denkens nicht mehr aufzuhebende Schisma von Denken und Sein (Bewusstsein – Ding an sich) zur Folge, wohingegen Spinoza umgekehrt aus der Einheit des Absoluten das Vielfältige zu bestimmen vermöge, das dem einheitlichen Grund stets nachgeordnet bleibt. Vf. diskutiert ausführlich die Thesen von Omri Boehm, der Kant als einen „regulativen Spinozisten“ bezeichnet hat, zeigt aber darüber hinaus, dass Kants Auseinandersetzung mit den Antinomien nicht den „realen“, sondern nur den „logischen“ Gebrauch der Vernunft betrifft: „Die Antinomien verfehlen also von vornherein ihr Ziel, außer ihr Ziel war der *usus logicus* und genau so verstehen wir hier Kant, allein weil der Text uns keine Wahl lässt, aber auch, weil dieses Verständnis sich gut mit unserer generellen Interpretation verträgt.“ (422) Die Problematik der Antinomien beziehe sich daher nicht auf die Vernunft als solcher, sondern spiegle nur den spezifisch kantischen Umgang mit ihr wider. Demgegenüber hätte der „wirklich treue Kantianer“ dort „weitermachen müssen, wo Kant scheiterte: Bei der Ausarbeitung oder Konzipierung einer *Metaphysik des Realgrundes*“ (424).

Vor diesem Hintergrund beschreibt Vf. Kants Abhängigkeit von einem mathematischen Weltbegriff, der der regulativen, nicht der intellektiven Vernunft entspreche. Bei Spinoza trete ähnlich wie noch beim vorkritischen Kant das intellektive Unendliche als Grund des Endlichen auf, das so selbst noch beim kritischen Kant bestehe, dort aber eine regulative Einengung erfahre. Anders als Leibniz weise Spinoza der Mathematik das Feld von Vorstellung bzw. Sinnlichkeit als „Hilfsmitteln“ zu. Verlege sich das Denken des Grundes (bzw. der Substanz und der Unendlichkeit) auf die regulative Vernunft, komme es, wie bei Kant, zu „einer Verwechslung der Vernunft mit ihren bloßen Hilfsmitteln“ (438).

Die Arbeit enthält en détail eine Reihe an scharfsichtigen Schlussfolgerungen und Einsichten, wie z. B., dass Kants Begriff der Erfahrung als „Chiffre der Wirklichkeit“ „ein verkappter Vernunftbegriff“ sein könne, welcher der Begrenzung durch den *usus logicus* entgegentreten wollte (442). Als das zusammenfassende Ergebnis seiner Untersuchung kann die Feststellung des Vf.s angesehen werden, dass Philosophie ein „Denken des Nichtdenkens“, d. h. des Seins als ermöglichenden Grund des Denkens, sein solle (vgl. 446 f.). Hingegen betreibe die Herauslösung des

Denkens aus diesem es ermöglichenden Grund eine Verabsolutierung des Denkens, die – im Zuge des postkantischen Kritizismus – zu einem inadäquaten Begriff der Vernunft und entsprechend einer inadäquaten Fassung des Aufklärungsprogramms führe. Demnach würde die von Adorno und Horkheimer formulierte Kritik an der Aufklärung eben nur jener Verabsolutierung der Vernunft in ihrem logischen Gebrauch gelten, nicht aber der Vernunft in ‚realer‘ Hinsicht, dem *usus realis*, wie dies Kant selbst stets im Auge gehabt habe, aber nicht habe umsetzen können oder wollen. Folglich könne man sogar „Kants Kritik, wenn sie auch zutiefst missverständlich ist, als eine Kritik gerade des *usus logicus* verstehen“ und damit als Vorwegnahme einer Kritik an der „falschen Aufklärung“, wie sie später Adorno formulierte (452).

Hier deutet der Vf. auch Konsequenzen für den politischen und sozialen Bereich an, die aus diesem Versuch einer wirklichen Aufklärung, welche „die Vernunft aus ihren unvernünftigen Fesseln und Begrenzungen“ befreien will (454), folgen: Das Ergebnis sei die Forderung eines wirklichen Kommunismus, der – analog zur voll realisierten Vernunft, die sich am *usus realis* und einem Denken orientiert, das sich nicht in sich selber verläuft – die parallele Sozialform darstellen würde: verstanden als Idee und nicht als eine im Endlichen sich festmachende Ideologie. Letztere stünde wiederum in einem parallelen Verhältnis zum verengten Verständnis von Vernunft in ihrem nur logischen Gebrauch, das zu einem Totalitarismus tendiere, da es das Ganze der Welt seinem Maß des endlichen logischen Denkens unterwerfe. Da der Vf. nur einen kurzen Ausblick auf sozialpolitische Konsequenzen dieser Art gibt, würde man sich zur Gestalt dieses Kommunismus noch genauere Analysen wünschen: Was ist das eigentlich ‚Kommunistische‘ dabei, worin besteht die *communio*, und wie verhält sie sich zur Realität des Einzelnen im Kontext seiner/ihrer Sozialität? Doch gleichzeitig muss man zugestehen, dass ein Unternehmen, auf Fragen wie diese Antworten zu geben, nicht mehr im thematischen Rahmen der vorliegenden Studie hätte durchgeführt werden können, sondern einen völlig neuen Ansatz erforderlich machen würde.

Die Wirkung der mit Kant sich eröffnenden Perspektive, vom Epistemischen aus auf das Ontologische zu schließen, der Weg des Korrelationismus, der mit dem Ansatz beim Denken das Schisma von Denken und Sein festschreibt, zeigt sich selbst noch dort, wo aktuelle philosophische Strömungen versuchen, ihn mit dem Konzept eines spekulativen Realismus oder eines spekulativen Absoluten zu überwinden. Der Vf. belegt dies in einer ebenso detaillierten wie luzide strukturierten Interpretation der von Quentin Meillassoux in seinem Buch *Après la finitude* von 2006 dargelegten Konzeption. Diese vom Vf. ausführlich entwickelte Interpretation kann hier ebenfalls nur in ihrem Kerngehalt wiedergegeben werden.

Meillassoux knüpfe an zwei (miteinander zusammenhängenden) Momente nachkantischen Philosophierens an: an das Ende der Metaphysik und den Korrelationismus. Bezüglich des Ersteren konstatiere Meillassoux, dass das Ende der Metaphysik nicht das Ende des Absoluten sei, bezüglich des Zweiten gehe er von einem „korrelationistischen Zirkel“ aus und stelle einem schwachen Korrelationismus, für den das Ding an sich zwar unerkennbar, aber denkbar sei, einen starken gegenüber, der noch die Denkbarkeit des Dinges an sich negiert. Das aber bedeute, dass die Dinge grundlos bzw. – da sie immer anders sein können, als sie es für uns tatsächlich sind – kontingent seien. Indem er auf diese Weise die Unzugänglichkeit der Dinge in diese selbst verlegt, meine Meillassoux das Schisma von Denken und Sein überwunden zu haben und das Sein selbst denken zu können – als ein Absolutes, das es verbiete, es (positiv) zu bestimmen. Zu Recht stellt

Vf. die Frage, wieso es nicht ausreichte zu konstatieren, dass das Sein „einfach unterschiedlich vom Denken ist, um verschieden vom Denken zu sein“ (51). Bei seinem Versuch, „das Prinzip des Grundes zu widerlegen, indem er es zunächst degradiert, dann doch voraussetzt, um es daraufhin zu negieren“ (75), scheiterte Meillassoux, so das Fazit des Vf.s, denn bei all dem entkomme er nicht der Verortung im Denken (und erreicht damit auch nicht sein Ziel, den Korrelationismus zu überwinden), da er lediglich die postkantische Auffassung von der Grundlosigkeit des Seins absolut setze.

Die Analyse von Meillassoux' Gedankengang positioniert Vf. an den Anfang seiner Arbeit, und das aus sehr gutem Grund: Mit Meillassoux' Konzept kann er das Scheitern gegenwärtiger philosophischer Konzepte demonstrieren, die aus dem Zirkel des Korrelationismus ausbrechen wollen und doch in ihm gefangen bleiben. Sie werden so zu den stärksten Zeugen für die Folgen eines postkantischen Kritizismus, also für die Entscheidung, beim Denken des Seins nicht mehr beim Sein selbst, sondern beim Denken anzusetzen. Auf diese Weise ist die vorliegende Arbeit nicht nur eine detaillierte Studien zu Grundfragen von Kants Philosophie, sondern bringt das innerste Movers in der Genese des Hauptweges des Philosophierens seit Kant auf einen verhandelbaren Punkt.

*

Zusammenfassend beurteilt wird der Vf. seinem im besten Sinn anspruchsvollen Thema in jeder Hinsicht gerecht. Dabei ist ein Zweifaches hervorzuheben: einmal die systematische Kraft seines originären Ansatzes, die kritizistische Tradition bis hin zu ihren sie scheinbar überwindenden gegenwärtigen Konzepten gegen den Strich zu bürsten und ihre Voraussetzungen bis in ihre Quellgründe hinein aufzuspüren und zu sezieren, und zum anderen die im Kontext eines breiten historischen Wissens und einer sorgfältigen Aufbereitung des historischen Materials vorgenommene philosophische Durchführung dieses Ansatzes, die in ihrem Verlauf wie in ihren Ergebnissen überzeugt. Überhaupt ist die Studie des Vf.s vorzüglich durchkomponiert – eine besondere Leistung gerade angesichts ihres bedeutenden Umfangs. Man kann sagen, dass alles in dieser Arbeit an seinem rechten Platz steht. Dies belegen nicht nur die Grundgliederung in den Hauptteil, der sich Kant zuwendet, und den umfangreichen Einstieg mit der Analyse von Meillassoux' Konzept, sondern darüber hinaus eine Reihe von wohl platzierten Einschüben, in denen Autoren in einer der Untersuchungsfolge jeweils angemessenen Breite Beachtung finden: so z. B. im Fall des Überleitungskapitels von Meillassoux zurück zu Kant, in dem der Vf. Hume zu Wort kommen lässt – ein nicht nur für Kant, sondern auch für Meillassoux wichtiger Autor. Am Ende des Abschnitts zu Meillassoux findet sich ein kurzer Ausblick auf andere Vertreter des spekulativen Realismus wie Graham Harman. Im Kant-Teil folgt, mit immer wiederkehrenden, jeweils geschickt eingeflochtenen Bezugnahmen vor allem auf Leibniz und Hegel, mit Blick auf die Frage der Kompatibilität von Indeterminismus und dem Satz von Grund eine Auseinandersetzung mit Crusius und Joachim Georg Darjes, und am Ende des Kant-Teils tritt, auf sehr organische Weise in den Argumentationsverlauf eingewoben, Spinoza in den Vordergrund, als Kontrastfolie zu den Weichenstellungen des Kritizismus, um am Ende einen kurzen Hinweis auf die Aufklärungskritik von Adorno und Habermas zu geben. Auch die im Zusammenhang des Themas wichtige sekundäre Literatur ist meisterhaft eingearbeitet (ich erwähne diesbezüglich nur die Auseinanderset-

zung mit Omri Boehm, was insbesondere Kants Rezeption von Spinoza anbelangt, oder mit Lothar Kreimendahl und Heinz Eidam bezüglich der vorkritischen Schriften des *Beweisgrunds* und der *Nova Dilucidatio*).

All das ist wohlbedacht komponiert und sehr sorgsam ausgearbeitet. Hier gibt es keine störenden Redundanzen, allenfalls das – durchaus willkommene – Verfahren, mit dem sich die Interpretation in Texte und Auffassungen gleichsam ‚einschraubt‘, im Bestreben, das Selbe (das dann eben doch nicht dasselbe ist) in mehrfachen Wendungen oder Anläufen zum Ausdruck zu bringen. Hinzu kommt eine besondere Sprachbegabung im philosophischen Ausdruck, die neben ihrer angemessenen sachlichen Funktion auch einen sehr gut lesbaren Text hat entstehen lassen. Nur an einigen Stellen finden sich noch kleinere Verschreibungen und falsche Interpunktio-
nen, sehr selten eine stilistisch unglückliche Wendung.

*

Abschließend möchte ich nur auf einen Gesichtspunkt zu sprechen kommen, der im Kontext der thematischen Perspektive dieser Arbeit beachtet werden sollte und der das grundsätzliche Verhältnis von Denken und Sein bzw. die Gestalt des Korrelationismus betrifft. Hier wäre zu fragen, ob die holzschnittartige Formel ‚Denken – Sein‘ und die einfache Gegenüberstellung von *usus logicus* und *usus realis* in der Tat ausreicht, um das, worum es dabei geht, in seinem ganzen Umfang, und d. h. auch in der Breite seiner geschichtlichen Entfaltung mit und nach Kant, zu fassen. M.a.W., muss nicht die Rede von ‚Korrelation‘ in einer ganz bestimmten Hinsicht differenzierter gesehen, nicht prinzipiell zwischen zwei Arten der Korrelation unterschieden werden, wobei diese Frage an die gesamte postkantische Philosophie bis hin zum spekulativen Realismus (und dort besonders!) zu adressieren ist?

Genauer: Die gängige Auseinandersetzung mit dem Korrelationismus setzt zumeist voraus (und ohne dies eigens zu reflektieren), dass es bei diesem schlicht um die Relation von Denken und Sein geht, und übersieht dabei, dass so, wie hier der Korrelationismus verstanden wird, es sich nur um eine Seinssetzung auf Seiten des Denkens handelt. Die stillschweigende, selbst nicht ausgewiesene Voraussetzung des Kritizismus und der postkantischen Philosophie besteht folglich darin, den ontologischen Ausgangspunkt des Denkens vom Objektiven, vom Sein, vom objektiven Absoluten, auf das Denken selbst, das Subjekt, verschoben zu haben. Dies zeigt sich selbst noch dort, wo, wie bei Meillassoux, die Seinssetzung, die der Korrelation Denken – Sein zugrunde liegt, in dem Sinne entleert, nihilisiert wird, dass ihr kein Grund mehr zugesprochen werden kann, dennoch aber ihr nunmehr rein formales Grundsein als ein Absolutes in Funktion bleibt und damit das Thetische ihrer Setzung in keiner Weise tangiert wird.

Neben dieser Auffassung von Korrelation, der stets eine Seinssetzung zugrunde liegt – dass das Denken (der *usus logicus*) der (ggf. grundlose) Grund sei –, gibt es eine noch ganz andere Möglichkeit, Korrelation zu buchstabieren, nämlich dort, wo es sich nicht um Seinssetzung handelt, sondern nur um die Reflexion, mit welcher Art von Denken welche Art von Dingen gedacht wird. In *diesem* (aber auch nur in diesem) Sinn von Korrelation ist das Gedachte stets *für uns*, denn *wir* sind und bleiben es, die denken. Der Unterschied besteht dann zunächst darin, *wo* ich den Ausgangspunkt des Denkens setze – und das ist *nicht* eine Frage der Korrelation –, ob im Denken oder aber im Sein. Es ist das große Verdienst der vorliegenden Arbeit, darauf mit aller wün-

schenswerten Deutlichkeit hingewiesen zu haben. Das aber heißt, dass am Anfang eine Grundsatzentscheidung steht, welche die Seinssetzung entweder dem Sein selbst oder aber dem Denken zuspricht, und falls sie dem Denken zugesprochen wird, folgt daraus, dass sie das Korrelationsverhältnis betrifft, da die Seinssetzung des Denkens seinen Bezug zu dem, was es nicht ist, impliziert. Der möglicherweise noch wesentlichere Unterschied besteht jedoch zum anderen darin, *wie* ich mich auf der Grundlage dieser ersten Entscheidung, entweder beim Sein oder beim Denken anzusetzen, verhalte, ob ich, im Fall des Denkens, das Korrelationsverhältnis ontologisiere, als Seinssetzung in Funktion belasse, *oder nicht*.

Letzteres *nicht* bezieht sich auf die Möglichkeit, dass ein von Seinssetzungen sich lösender Blick – und dies ist ein völlig anderer Sinn von Korrelation – zu beschreiben vermag, was jeweils vorliegt, wenn sich das Denken vom Sein aus konstituiert oder aber in sich selbst gründet. Diese Möglichkeit hat der Vf. de facto vollzogen (ohne eigens darauf zu reflektieren), denn sonst hätte er nicht das scharfe Profil im Unterschied der beiden Wege, Vernunft zu realisieren, zeichnen können. Betont werden muss, dass sich die postkantische Philosophie in ihrer gesamten Breite eben nicht einfach nur als (seinssetzender) Korrelationismus entfaltet hat, sondern sich de facto *in der Spannung* zwischen diesem und einer a-thetischen Auffassung von Korrelation realisiert.

Dies lässt sich noch in einer weiteren Hinsicht vertiefen: Wenn es in der Tat so ist, dass nicht die Korrelation das eigentliche Problem darstellt, sondern nur ihre Engführung als Seinsthese, dann ist es im Prinzip gleich, wo man beginnt: ob beim Sein oder im Denken. Man darf nur nicht den Fehler begehen, dass man, setzt man beim Denken an, das Denken substantialisiert und in ihm sich verfängt, oder dass man, setzt man beim Sein an, implizite Voraussetzungen des Denkens (bzw. der *condition humaine*) mitschleppt. So wäre es durchaus möglich, beim Denken, bei der Erfahrung, im Endlichen anzusetzen, die Nihilation dann aber – anders als Meillassoux – gerade so vorzunehmen, dass die im Denken bzw. in seiner Korrelation versteckte Seinsthese selbst ausgeschaltet wird und sich somit auch nicht in die Position einer Negation zu kehren vermag. Es wäre dies der Vorgang einer radikalen Entontologisierung oder Meontisierung des Denkens, so dass dieses 1. frei wird vom Glauben an seine logische Unverwundbarkeit (selbst im Angesicht eines substanzhaften Nichts: Meillassoux) und 2., derart frei geworden von seinem eigenen Vorurteil, durch Positionswechsel auch den Ausgangspunkt seines Denkens verändern kann, indem es seinen Ort auf das Sein selbst verlegt. Dies wäre dann ein realistischer, ein gangbarer Weg, der vom Postkantianismus in der Tat weg zu einem neuen metaphysischen Denken weisen kann, das diesen Namen mit vollem Recht verdient. Die Türen dazu hat die Arbeit des Vf.s mit ihren prinzipiellen Überlegungen, die das Problemfeld von Denken und Sein als solches neu in den Blick bringen, ein wesentliches Stück weit geöffnet.

Ich empfehle diese herausragende Arbeit ohne jeglichen Vorbehalt zur Verteidigung.

Hans Heinrich Lew